

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 63 (1954)
Heft: 6

Artikel: Beunruhigende Arzneimittelsucht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEUNRUHIGENDE ARZNEIMITTELSUCHT

Immer mehr Aerzte, Apotheker, aber auch Eltern, Lehrer, Arbeitgeber beobachten die in den letzten Jahren in starkem Masse zugenommene und noch ständig zunehmende Arzneimittelsucht mit Unruhe. In Fachschriften, Tageszeitungen und Wochenschriften wird auf diese alarmierende Tatsache aufmerksam gemacht. So lesen wir zum Beispiel in der «Schweizerischen Apothekerzeitung»:

«Die wissenschaftliche Kommission des Schweizerischen Apothekervereins befasste sich an ihrer Sitzung vom 15. Januar 1954 mit dem Problem der überhandnehmenden Arzneimittelsucht. Sie war der einhelligen Ansicht, dass es in erster Linie Aufgabe der Fachkreise sei, sich mit dieser wichtigen Frage auseinanderzusetzen und Vorschläge auszuarbeiten, um einer sehr unerfreulichen Entwicklung im Heilmittelwesen wirksam entgegenzutreten.

Die Zahl der Publikationen aus den schweizerischen Kliniken, in denen auf die missbräuchliche Verwendung von Kopfweh- und Schlafmitteln hingewiesen wird, ist im Steigen begriffen. Aber auch in der Tagespresse sind in letzter Zeit Artikel erschienen, die auf die gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen Folgen des Arzneimittelmissbrauches aufmerksam machen. Alle diese Verlautbarungen befassen sich nicht mit den eigentlichen Betäubungsmitteln, sondern — und darauf sei besonders hingewiesen — mit dem übermässigen und gesundheitsschädigenden Konsum viel gebrauchter Kopfweh- und Beruhigungsmittel. Der Verbrauch solcher Präparate hat, offenbar bedingt durch Lebensweise und Arbeits tempo des modernen Menschen, ganz besonders unter den Spannungen der Nachkriegszeit in einer Weise zugenommen, die zum Aufsehen mahnt. Bedenklich stimmen müssen auch die Mitteilungen, wonach dieser Missbrauch selbst in Kinderstuben mehr und mehr Eingang findet.

Immer häufiger werden solche Arzneimittel rein gewohnheitsmäßig und in Mengen eingenommen, die in keinem Verhältnis stehen zur gesuchten Schmerzlinderung oder Beruhigung. Es handelt sich hier zweifellos um eine neue Arzneimittelsucht, bei der der Süchtige versucht, sich in einen Zustand leichter Berausung und Entspannung zu versetzen, um sich über die Widerwärtigkeiten des Alltags hinwegzutäuschen. Da der menschliche Organismus sich rasch an die Wirkstoffe gewöhnt, müssen die Dosen ständig gesteigert werden, um den gewünschten Effekt zu erzielen. Dass sich bei dieser chronischen Ueberdosierung die schädigende Wirkung der Arzneistoffe besonders bemerkbar machen muss, ist eine Selbstverständlichkeit. Mitteilungen aus psychiatrischen Kliniken beweisen, dass dort in immer steigender Zahl eigentliche Kopfwehmittel-Entziehungskuren durchgeführt werden müssen.

Eine erfolgreiche Bekämpfung dieser neuen Arzneimittelsucht wird mit bedeutenden Schwierigkeiten zu rechnen haben. Im Gegensatz zu den eigentlichen Betäubungsmitteln, deren Anwendung auf schwere Erkrankungen oder Störungen beschränkt bleibt, sind Kopfweh- und Beruhigungsmittel unentbehrliche Hilfsmittel bei der täglichen Behandlung häufig vorkommender Krankheiten. Restriktive Massnahmen, wie die Unterstellung unter die Rezeptpflicht, kommen hier weniger in Frage. Solche Bestimmungen wären in der Praxis nicht durchführbar und würden zu einer unhaltbaren zeitlichen oder finanziellen Belastung der Aerzte und Krankenkassen führen. Hier müssen neue Wege beschritten werden im Sinne vermehrter Aufklärung der Bevölkerung, erhöhter Respektierung der Arzneimittel und gröserer Zurückhaltung beim Inverkehrbringen und in der Anpreisung solcher Präparate. Die Wissenschaftliche Kommission des Schweizerischen Apothekervereins hat beschlossen, gemeinsam mit ärztlichen Fachkreisen Mittel und Wege zu suchen, um die Achtung vor dem Arzneimittel wieder zu heben und den die Volksgesundheit schädigenden übermässigen Konsum an Kopfweh- und Beruhigungsmitteln auf ein vernünftiges Mass zurückzuführen.»

Auch die Schweizerische Sanitätsdirektorenkonferenz, die in der zweiten Juliwoche in Bern tagte, befasste sich mit den Entstehungsgründen und der Behandlung der Medikamentensucht. Auch sie ist der Meinung, dass — neben einer Neuregelung der Verkaufsart für Sucht erzeugende Medikamente — die Aufklärung der Bevölkerung über die Gefahren eines unbeschränkten Medikamentenkonsums eine der wichtigsten Aufgaben bedeute.

Wie stellt sich diese Medikamentensucht dem Arzte dar? Wo sieht er die Ursachen, wie die Behandlungsmöglichkeiten? Daraüber berichtet uns auf den folgenden Seiten Dr. P. Kielholz von der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel.